editorial

Statement

zur reform der presseförderung

Cui bono? – Kommerzielle Hetze oder unabhängige Information?

TEXT
Evelyn Schalk

Es ist zu begrüßen, dass die längst überfällige Reform der Presseförderung endlich ernsthaft in Angriff genommen werden soll, ebenso deren geplante Erhöhung nach Jahren rigider Kürzungen.

Im Zentrum dieser Reform muss allerdings die Definition des wichtigsten Kriteriums zur Fördervergabe stehen – jenes der inhaltlichen Qualität. Diesen Standpunkt vertrat Bundesminister Thomas Drozda noch letztes Jahr selbst: „Perspektivisch halte ich die Inhalte für das einzige entscheidende Kriterium." (1) Das steht seinem Ansinnen, nun auch Gratis-Boulevardmedien wie „Österreich" und „Heute" öffentliche Gelder zukommen zu lassen ebenso diametral entgegen, wie rechtsextremen Plattformen à la „unzensuriert.at" oder dem „Wochenblick" Zugang zu öffentlicher Förderung zu verschaffen, wie sie das Blatt „Zur Zeit" bereits seit Jahren erhält. Ein solcher Beschluss wäre demokratiepolitisch fatal.

> Gleichzeitig schließen die vorliegenden Pläne stillschweigend weiterhin jene vom Bezug der Presseförderung aus, die diese am dringendsten und sinnvollsten benötigen würden: nicht-kommerzielle Print- und Onlinemedien.

Nicht die Frage, ob ausschließlich verkaufte oder auch kostenlos vertriebene, nur gedruckte oder auch Online-Portale gefördert werden, ist dabei der springende Punkt. Das eine schließt das andere nicht aus, im Gegenteil. Das wichtigste Förderkriterium muss die inhaltliche Qualität, die journalistische Sorgfalt, sprachliche Kompetenz und das Bekenntnis zu einer pluralen, offenen, auf demokratischen Grundwerten und -rechten basierenden Gesellschaft sein. Es ist absolut inakzeptabel, dass gerade in Zeiten, in denen die dringende Notwendigkeit von Qualität und Vielfalt, von fundierter und differenzierter Berichterstattung, von zuverlässiger Information und Wissensvermittlung so offensichtlich zutage tritt, genau jene Blätter mit öffentlichen Geldern gefördert werden sollen, die Hetze, Desinformation und Angst verbreiten.

Gleichzeitig schließen die vorliegenden Pläne stillschweigend weiterhin jene vom Bezug der Presseförderung aus, die diese am dringendsten und sinnvollsten benötigen würden: *nicht-kommerzielle Print- und Onlinemedien*. Sie leisten, oft seit Jahrzehnten unter schwierigsten finanziellen Bedingungen, einen unverzichtbaren demokratiepolitischen Beitrag zur Vielfalt der ohnehin enorm konzentrierten österreichischen Presselandschaft. Zahlreiche nicht-profitorientierte Magazine und Zeitungen, regional wie bundesweit, bieten Raum für kritische Inhalte, ausführliche Debattenkultur und innovative Publikationsformen, die sich kommerzielle Produkte oft nicht leisten wollen. Vielfach setzen sie auf niederschwellige und/oder kreative Vermittlung von Inhalten und erreichen so ein Publikum, das trotz der scheinbar omnipräsenten Zugänglichkeit von Informationen ausgeschlossen bleibt. Der direkte Kontakt und Austausch mit LeserInnen generiert und hält jenes Vertrauen aufrecht, das kommerziellen Medien zusehends verloren geht. Entsprechend fatal sind die politischen Folgen, wie sich aktuell rundum zeigt.

Dieser Leistung, ganz im Sinne einer vierten demokratischen Gewalt, ist endlich Rechnung zu tragen, wie es in anderen europäischen Ländern längst vielfach fixer Bestandteil des medialen Selbstverständnisses ist. Die bestehende Publizistik-Förderung (2) wird den professionellen Standards der Branche in keiner Weise gerecht, im Gegenteil. Vielmehr muss sowohl eine Aufhebung des Kriteriums des Erscheinungsintervalls als Tages- bzw. Wochenzeitung vorgenommen sowie die Anzahl der für den Bezug der Presseförderung geforderten redaktionellen Fixstellen in Relation zum jeweiligen Jahresumsatz gesetzt werden. Das kommt auch kleinen Verlagen zugute.

Analog zur *nicht-kommerziellen Rundfunkförderung* wie sie 2010 für die Freien Radios beschlossen wurde, kann eine nicht-kommerzielle Printmedienförderung in entsprechender Höhe eingerichtet und so der Fortbestand zahlreicher qualitativ hochwertiger Publikationen gesichert werden. Minister Drozda ist überzeugt, dass es „ordentliche Journalisten bei allen Medien" gibt, doch nicht nur er stellt sich die Frage, „warum diese Jobs weniger förderungswürdig sind als andere". Im Gegensatz zu Medienkonzernen allerdings, für die die staatliche Presseförderung bestenfalls ein nettes Zubrot darstellt, wäre sie für sogenannte Non-Profit-Medien und die in ihren Redaktionen tätigen JournalistInnen überlebensnotwendig. Wobei es sich tatsächlich um High-Profit-Medien handelt, höchst profitabel nämlich für eine zusehends unter Druck geratene Demokratie und Gesellschaft.

↘
(1) http://derstandard.at/2000040620006/Zrozda-Korruption-ist-ein-Begriff-den-ich-zurueckweise
(2) https://www.rtr.at/de/ppf/PubFBeirRL Im Gegensatz zur Presseförderung dürfen, um ggf. Publizistik-Förderung zu erhalten, keinerlei weitere öffentliche Förderungen (wie etwa Kultursubventionen) bezogen werden. Eine Unmöglichkeit in Anbetracht der niedrigen Fördersummen von jeweils wenigen tausend Euro: https://www.rtr.at/de/ppf/PubFErgebnisse/Ergebnisse_der_Publizistikf%C3%B6rderung_II_im_Jahr_2016.pdf

bühnengraben

TEXT
Markus Grundtner

Wir installieren Lautsprecher
in den entlegensten Ecken,
um Worte ins *Wireless*
Weltnetz zu werken.

#FollowMe

Wir projizieren ein Sonnenfoto
auf Wolken am Horizont,
um unseren Untergang
unsichtbar zu machen.

Anzahl der Abonnenten

Wir schreien ins Mikrophon.
Wir schärfen die Projektion.
Wir übertonen uns.
Wir überlagern uns.

Like, Kommentiere, Teile

Rückkopplung,
bis alle Boxen bersten.
Verwischung,
bis alle Konturen kollabieren.
Wir hören nur noch
ewiges Echo erklingen.
Wir sind nur noch von
Bruchstückbildern besessen.

Nehme vielleicht teil

So verlassen wir
als einzelnes Publikum
für die eigene Produktion
niemals den einsamen Platz.
So verweilen wir
in unserer Vorstellung,
besorgen das Beifallsgeklatsche
hinter und vor dem Bühnengraben.

gefühlssatz

TEXT & FOTO
Raoul Eisele

wenn wir einander keine sätze bilden
stimmen noten brückenbögen
über venedig
an wiener wintertagen
in deren farben wir vertan
den ruderschlag der rhythmen
wellenkreisend betanzen
zeichnest du gefühlsschritte
im straßensand der zeit
ist schon der kleinste schritt
zu weit
entfernt …

050217-04.30h

TEXT
Ralf B. Korte

auf distanz : hattest wieder vergessen worums nun geht aber *auf distanz* passt ganz gut .. spieltest mit dem gedanken es dabei zu belassen .. drei tage nachm letzten *grand mal* der zu dicht dran war am vorherigen .. in der küche neben den kühlschrank gefallen war da dann dieses grund rauschen das dir seither nicht ausn ohren geht [hast einen tag lang dich von zimmer zu zimmer bewegt mal das ohr hier hin mal das ohr da hin gehalten woher dieses summen und vor allem warum das radio ständig den selben satz anfängt aber nein .. auch die sich wiederholenden rhythmen sind nicht *vor* sondern *neben* bisheriger wahrnehmung .. blöd nur dann tage lang genau so zu sprechen also bei jedem halb satz zu empfinden den schon gehört zu haben als gesagten im *loop* wobei : da war ja niemand der zu gehört hätte und du bist nicht sicher ob du laut oder überhaupt mit dir selbst gesprochen hast] .. hängst so *zwischen* & ahnst dass da noch was weiter geht also *meer* kommen kann als [rausch^en] .. irgendwann knallts dich raus oder wer ist dann schneller *auf distanz* : hängst viel zu nah dran ums noch zu bemerken drehst *kokon* dabei fehlt dir nur was oder *du spinnst doch* [draussen 2 vor den fenstern diskutieren den preis von wem oder was] .. hast keine lust mehr zu interpretieren warst im bart figuren park [sitz; stand] dann das zwitschern aus brettchen kein licht ringsum nichts als grau oder einkaufs taschen [aus versehen] : auch *aus vers sehen* passt manchen gut *wo doch kaum noch* gedichtet wird rinnen verschlüsse .. nichts als dissonanzen auf dis [kalauer] aber es muss ja nicht : *I FEAR HISTORY* trug eine als tasche [stoff bestickt] .. taumelst zwischen paar rufern auf neue busse nach tegel drehen um zwei gelenke erhöhen die kapazität .. dazu die sirenen der bundes polizei [ja welche] : auf distanz

warten

TEXT
Marina Büttner

unruheflimmern
bei weitem langem atem
reichweite erinnern &
die guten plätze sichern

herzhoflungern
ein schade & nein danke
für mich heute nicht …
augenrollen

alle wollen alles auf ex
& im nachhinein fehlt
der akkurate abstand
echtzeitrauschen

in vergessenheit geraten
desolates stimmenschwirren
enchanté, auf Sie! & alle
die noch kommen

eine ankündigung: ab-
& zugeordnete wählen
ihre vertreter auf papier
wird alles fest-gehalten

unbehagen: bei kurzsichtig-
keit weiterhin das vergrößerungs-
glas vors rechte Auge halten
teile abspalten die quersumme

addieren, mal-nehmen, die
Abzüge bleiben sichtbare teile
des ganzen, rundbriefe schreiben
& die welt beheimaten

kühle

TEXT
Sebastian Hage-Packhäuser

– // : versäumtes Nichts – / (: die Schatten messen
unbeschwert die / vagen Träume – /
(: die Sonne dreht / sich unterdessen
schwerelos / um Kugelräume – /
(: auf denen Dimensionen lasten – /
: die nur für einen Augenblick
in das große Bild einrasten – /
: um sich dann wieder / Stück für Stück
auszulöschen / aus dem Brennpunkt – /
: in dem sich alles / im Detail
verliert – / : sich neu erfindet – / und
die Welt erkundet – / : *on the fly* –) /
: ich setze mich / erneut zusammen – /
: entsichere / den letzten Schuss – /
(: die Zukunft schürt / schon ihre Flammen – /
& nährt ihr Feuer / bis zum Schluss –) /
: doch die Zeit glänzt / mit Vergangenheit – /
(: beachtet nicht – / : was vor ihr liegt –) /
: die Nacht verführt / im Cocktailkleid
jeden – / : der sich sicher wiegt – /
& füttert ihn / mit Schlaf & Ängsten – /
: bis er sich endlich / nicht mehr rührt –) /
: die letzte Wahrheit / währt am längsten – /
(: auch wenn niemand / davon etwas spürt –)) /
: wir treffen uns / nur kurz inmitten
der verfließenden Gefühle – /
& gehen dann – / : wie abgeschnitten – /
: mit einer gewissen Kühle –

kalte grenzen

TEXT & FOTOS
Evelyn Schalk

Menschen, die in ungeheizten Zelten im Schnee ausharren. Eine neue alte Grenze, an der Militärs zweier Länder das Nirgendwo bewachen und die weder auf der einen, noch auf der anderen Seite Schutz bietet. Ein Pfarrer und sein Kaplan, die mit offenen Türen Widerstand leisten, aber keine Helden sein wollen. Ein Ort im Herzen Europas, im kältesten Winter seit Jahrzehnten.

Das spiegelnde Eis ist zu dick um ein Geräusch von sich zu geben, wenn man einen Fuß darauf setzt. Jeder stumme Schritt birgt die Gefahr, zu fallen. „Wenn ich jemand umgebracht hätte, wäre der Skandal nicht so groß gewesen", sagt Zoltán Németh leise. Als katholischer Priester der Pfarre Szent Erzsébet ist er seit fast zehn Jahren hier in Körmend, einer westungarischen Kleinstadt von 11.000 EinwohnerInnen, kaum zehn Kilometer von der österreichischen Grenze entfernt. Seit Tagen geben sich auf dem Pfarrhof internationale ReporterInnen die Klinke in die Hand. Woher die ganze Aufregung? Zóltan Németh hat etwas getan, was bis vor kurzem selbstverständlich schien, es de facto aber schon lange nicht ist. Er hat die Tür geöffnet, als Menschen in größter Not um Hilfe baten. Er hat vermutlich Leben gerettet. Aber statt Anerkennung und Zuspruch erntet er Anfeindungen und eisiges Schweigen.

Zelte im Schnee

Es sind um die 15 Zelte auf blankem Boden, seit Mai letzten Jahres Menschen als Unterkunft zugewiesen, die nach Odysseen um die halbe Welt und quer durch Europa im Flüchtlingslager von Körmend gelandet sind. Im Sommer dampfte dieser Boden vor Hitze, die ohnehin viel zu knappen Lebensmittel verdarben ohne Kühlschränke, im Herbst verwandelte sich der Untergrund bei anhaltendem Regen, der durch die undichten Zeltdächer drang, in eine Sumpflandschaft. Dieser Boden ist nun, Mitte Februar, gänzlich schneebedeckt. Medien wird der Zutritt zum Lager verweigert. Doch nicht weit vom Haupttor bietet sich durch den Zaun eine nahezu unverstellte Sicht. Nur eine winzige Rauchsäule steigt auf, wohl von dem kleinen Holzofen, der einzigen Wärmequelle, laut wiederholter Berichte von Bewohner. Ihnen wird zugestanden, frei zu kommen und zu gehen. Doch wohin?

Das gesamte Lager befindet sich auf dem Gelände der örtlichen Polizeischule. Nebenan werden jene PolizistInnen ausgebildet, die künftig u.a. dafür zuständig sein werden, Geflüchtete wie sie ein paar Meter vor den gut geheizten Schulungsräumen frieren, davon abzuhalten, das Land zu betreten. Bei Bedarf mithilfe von Schlägen, Misshandlungen und nicht zuletzt Waffengewalt. So, wie es die Kollegen nun schon fast routinemäßig tun, im Zuge sog. „Push-backs" aus abgeriegelten, acht Kilometer breiten Grenzstreifen, einer als völkerrechtswidrig eingestufte und scharf verurteilte Praxis. Massive Gewaltanwendung wird von Human Rights Watch und dem UNHCR massenhaft dokumentiert. Anträge auf Asyl in Ungarn können ausschließlich in „Transitzonen" an der serbischen und kroatischen Grenze gestellt werden. Lediglich 15 Personen werden pro Tag in diese schwer bewachten Bereiche gelassen, im Jänner 2017 gar nur mehr fünf, wie das Helsinki Komitee, eine ungarische Menschenrechtsorganisation, meldet. Es gibt kaum sanitäre Infrastruktur, äußerst mangelhafte Versorgung und keinerlei wintergerechte Aufenthaltsmöglichkeiten, dafür wochenlange Wartezeiten. Die Bilder von tausenden frierenden, verzweifelten Menschen, wie sie auch dort in tief verschneiten, löchrigen Zelten ausharren, gehen seit Wochen um die Welt. Die verantwortlichen PolitikerInnen in Ungarn und Europa reagieren: mit Ignoranz und noch mehr Härte.

Die Strategie, die man gegen Kriegs- und Elendsflüchtlinge aufbringt, heißt Abschreckung. Pfarrer Németh teilt eine von NGOs bestätigte Einschätzung: „Die ungarische Regierung will zeigen, dass Flüchtlinge hier mit grauenhaften Bedingungen und unmenschlicher Behandlung zu rechnen haben und so verhindern, dass Leute überhaupt kommen." Das gilt auch und besonders für das Lager in Körmend. Dessen Nähe zur österreichischen Grenze sei kein Zufall: „Es ist eine Aufforderung, weiter nach Österreich zu gehen. Denn vor Ort ist es ohnehin unerträglich." Rund 200 Personen waren im Sommer dort untergebracht, im Oktober noch zwölf. Dann wurde das größte und einigermaßen erträglich ausgestattete Flüchtlingslager des Landes in Bicske geschlossen und weitere zehn Asylwerber hierher überstellt. „Es sieht so aus, als seien vor allem Menschen mit wenig Chancen auf einen positiven Asylbescheid nach Körmend geschickt worden", glaubt man bei

der Flüchtlingsinitiative MigSzol. „Es wirkt wie eine Bestrafungsaktion für die, die bereits einen negativen Bescheid erhalten und dagegen Berufung eingelegt haben."

„Hilfe, wir erfrieren!"

Als die Temperaturen rasant zu fallen beginnen, müssen 22 Geflüchtete im Lager ausharren. Minus 20 Grad sind inzwischen keine Seltenheit. Die Lebensmittelversorgung wird immer schlechter, schon im Sommer gab es meist nur Ölsardinen und Brot, an Schlaf ist überhaupt nicht mehr zu denken. „Sie haben mir geschrieben ‚Wir erfrieren! Bitte helfen Sie uns!'", erzählt Pfarrer Németh. Und sie helfen, er und der junge Kaplan Krisztián Óra bieten allen Platz an, zum Aufwärmen, Kochen, Essen, Ausruhen. Zwischen acht und zwanzig junge Männer aus Nigeria, Kamerun, Kongo, Pakistan, Kuba, Iran, Irak und Afghanistan halten sich von Mitte Dezember bis Ende Jänner in der Pfarre auf, einmal täglich müssen sie sich jedoch im Lager melden. In der kleine Küche kochen die Geflüchteten aus den Lebensmittelspenden Abend für Abend gemeinsam und laden den Pfarrer und seine Mitarbeiter zum Essen ein. „Da brodelte es immer in riesigen Töpfe", lacht Kaplan Óra, „Und alle haben zusammen gegessen." Ein kleiner Frieden, doch die Gewalt, vor der sie Schutz suchen, verfolgt sie weiter. Von zahlreichen Freiwilligen kamen Spenden, „am wenigsten jedoch von den Menschen aus Körmend", stellt Pfarrer Németh traurig fest. „Die gehören alle erschossen", bekommt er stattdessen zu hören – nicht nur einmal, sondern von vielen jener Vorzeigekatholiken, die Sonntag für Sonntag in den Kirchenbänken von Szent Erzsébet ihre Gebete sprechen. Sogar ein Religionslehrer habe vor versammelter Klasse dasselbe gesagt. Ein Teil des Pfarrgemeinderates boykottiert die Sitzungen, sie wollen unter keinen Umständen mit den Geflüchteten zusammen treffen, ja, sich nicht einmal im selben Gebäude aufhalten. „Das ist purer Rassismus."

Deportationslogistik

Die, die dem gewaltsamen Wink der Regierung folgen und sich weiter auf den Weg nach Österreich machen oder es zumindest versuchen, erwartet ein paar Kilometer weiter, was sie nun bereits von Europa kennen: Frieren und Kälte. Fast zwölf Stunden wurde kürzlich eine Gruppe zum Ausharren im Schnee gezwungen, weil sich Polizei und Militärs beider Länder nicht über Verantwortlichkeiten verständigen konnten. Die Österreicher schickten die Aufgegriffenen zurück, die Ungarn machten den Übergang dicht. Unerbittlich stehen sich die Uniformierten gegenüber und erschaffen zwischen sich ein Niemandsland als eisige Falle für die Gestrandeten. Nur in einem sind sie sich einig: Diese Menschen wollen wir nicht.

Das macht auch das neue Regierungsabkommen in Österreich unmissverständlich deutlich. Zählen die österreichischen Asylbestimmungen schon jetzt zu den rigidesten Europas, werden sie nun erneut verschärft. Immer wieder erfüllt die rot-schwarze Regierung FPÖ-Forderungen. Im Abschnitt „Sicherheit und Integration" verquickt das Papier nicht nur einmal mehr Kriminalität mit Asylsuche, sondern benennt auch offen das gesetzte Ziel: „Migration dämpfen". Abgesehen davon, dass Migration kein Krankheitssymptom ist, das sich dämpfen lässt, sondern die Bewegung, den Umzug, von Menschen(gruppen) bezeichnet, lautet der erste Satz: „Die Bundesregierung wird die Zahl der in Österreich ankommenden und rechtswidrig aufhältigen Migranten massiv reduzieren." Im restlichen Text werden übrigens geschlechtsneutrale Formulierungen verwendet, hier nur die männliche. Für die Reduktion der Zahl der Ankommenden hat Österreich bereits mehr als jedes andere europäische Land gesorgt, indem es für die Schließung der Balkanroute hauptverantwortlich zeichnet. Die tausenden Frierenden (wie auch die bereits Erfrorenen) in Griechenland und an den jeweiligen Grenzen sind die unmittelbare dramatische Folge des österreichischen Kurses. Das scheint den politisch Verantwortlichen jedoch nicht zu reichen, sie haben die weitere Verschärfung der bestehenden Grenzkontrollen beschlossen. So werden künftig nicht nur auf Flughäfen Einreisedokumente überprüft, sondern auch die ÖBB, Bus- und Taxiunternehmen gesetzlich zu Kontrollen verpflichtet.

Was die An- bzw. möglichst baldige Abwesenheit von „rechtswidrig aufhältigen" Personen betrifft, zeigte sich Innenminister Wolfgang Sobotka (ÖVP) mit der eigenen Leistungsbilanz hochzufrieden, sei Österreich im Jahr 2016 doch „Rückführungs-Europameister" gewesen. Wenn der Umgang mit geflüchteten Menschen als Fußballspiel betrachtet und Erfolg in der möglichst hohen Zahl von Abweisungen Schutzsuchender gemessen wird, bedarf es kaum mehr weiterer Erläuterungen. Tatsächlich weist das Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl (BFA) nach einer 40%igen Steigerung im Jahr 2015 für 2016 weitere 30% mehr Abschiebungen aus, „Rückkehr", „Rückführungen" bzw. „Außerlandesbringungen" genannt. 10.677 Menschen waren betroffen, 4.880 davon „zwangsweise". Besonders stolz präsentiert BFA-Direktor Wolfgang Taucher die offenbar perfekt organisierte Infrastruktur, die für Deportationen zur Verfügung steht: „Es wurden 75 Charterrückführungen per Flug und Bus in 12 Destinationen durchgeführt. Damit erfolgte jeden 5. Tag eine Charterrückführung. Niemals zuvor wurden in Österreich so viele Flugcharter in einem Jahr organisiert."

Pfarrer Németh seufzt. „Migration hat es immer gegeben, das ist etwas ganz Normales und lässt sich nicht mit Zäunen verhindern. Sie vergrößern nur das Leid." Mit diesem Leid kennt sich der Geistliche aus. Flüchtende, gefangen im Niemandsland zwischen den Grenzen und ihren Bewachern, das hat er zuletzt 1989 am Eiserne Vorhang gesehen. Jetzt stehen wieder Soldaten an derselben Grenze, um Menschen daran zu hindern, diese zu überschreiten. 18-jährige Burschen mit der Waffe in der Hand. Die Regierung hat eben verfügt, den 2016 wieder eingeführten Assistenzeinsatz des Bundesheeres zu verlängern und auszuweiten.

Spielball, Gehirnwäsche, Isolation

Doch im Gegensatz zu früher, als es für die, die es über die Grenze geschafft hatten, kein Zurück mehr gab, werden Geflüchtete heute zwischen den Ländern hin und her geschoben. Laut Dublin-III-Regelung muss in jenem Staat um Asyl angesucht werden, der bei der Ankunft in Europa als erstes betreten wird. Jedes andere Land hat das Recht, Personen wieder dorthin abzuschieben. Wohl auch deshalb ist BFA-Chef Taucher so stolz auf die österreichische Transportlogistik. Menschen als Verschubware.

Dass vor allem die Länder an den EU-Außengrenzen nicht nur mit dem größten Andrang, sondern auch dem höchsten bürokratischen Aufwand zu kämpfen haben, ist längst klar. Die katastrophalen Zustände, die aus dieser Überforderung entstehen, ebenfalls. Selbst nach Griechenland, das deshalb als einziges kurzfristig von Dublin-III ausgenommen war, sollen heuer wieder Menschen zurück geschickt werden. ÖVP-Minister Sobotka sieht das als Erfolg. Auf Lesbos, Chios und anderen Inseln versinken die überfüllten Lager im Schnee. Europa schaut weg.

In Ungarn hingegen leeren sich die Lager, weil kaum Schutzsuchende ins Land dürfen, das sich auch weitgehend weigert, jene zu übernehmen, für deren Verfahren es zuständig ist. In diesem Punkt korreliert die ungarische Abschottungspolitik (u.a.) mit der österreichischen. Laut Helsinki Komitee wurden aus Österreich 2016 (bis Ende November) 237 Menschen auf Dublin-III-Basis nach Ungarn abgeschoben. „Dort beginnt für sie der fatale Kreislauf von neuem: Zeltlager, noch geringere Chancen auf einen positiven Bescheid, weiterhin unerträgliche Zustände", wissen die AktivistInnen von MigSzol. Innenminister Sobotka drohte Ungarn mit Klage beim Europäischen Gerichtshof.

Der Druck auf den Pfarrer und die Geflüchteten wächst ebenfalls. Die Situation ist schwer zu ertragen, sie dürfen nicht arbeiten, es gibt kaum Angebote für Sprachkurse, für jeden Behördentermin müssen sie mit dem Zug nach Debrecen oder Budapest fahren, stundenlang. Auch das gehört zur Strategie: Isolation. Nicht einmal ihre Anwälte dürfen das Lager betreten. Besonders der Kontakt mit zivilen Hilfsorganisationen und der lokalen Bevölkerung soll mit allen Mitteln verhindert werden. Denn nur so lässt sich die Dämonisierung der MigrantInnen, die die weitgehend gleichgeschalteten ungarischen Medien seit Jahren betreiben, aufrecht erhalten. „Es ist regelrecht Gehirnwäsche", schüttelt Pfarrer Németh den Kopf.

Die einzigen in Körmend, die wirklich Interesse an den neuen Mitbewohnern zeigen, sind die Kinder. Kaplan Óra lächelt. „Sie waren neugierig, wollten sie kennenlernen. Zwei junge Flüchtlinge aus dem Kamerun und dem Kongo spielen gut Fußball, also gab es im Hof immer wieder Matchs zusammen mit Jugendlichen. Keiner hat währenddessen darüber nachgedacht, was ihn vom anderen unterscheidet. Es ging ums Spiel, und da waren alle gleich." Nun sind Hof und Aufenthaltsraum leer. Wo sind alle hin? „Sie konnten gestern in eine Unterkunft nahe Budapest umziehen, nach langen Bemühungen von HelferInnen und NGOs." Nur noch fünf Leute sind im Lager, es soll bald abgerissen werden. Doch warum die plötzliche Wende?

Haft statt Schutz

Schon seit geraumer Zeit wird von Oppositionsparteien die Schließung des Lagers gefordert, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Während Liberale und Sozialisten auf die unerträglichen Zustände verweisen, machten die Vertreter der neonazistischen Jobbik schon vor der Eröffnung mit rassistischen Parolen gegen die Geflüchteten mobil. Auch der Druck aus Österreich wuchs, erhöhen die aus Ungarn Kommenden doch die Zahl derer, für die ein Asylverfahren eröffnet werden muss, wenn sie wegen der ungarischen Dublin-III-Verweigerung länger als sechs Monate nicht zurückgeschickt werden können. Sobald die, gegen internationales Recht festgesetzte, „Obergrenze" von 37.500 Geflüchteten erreicht wird, müsste laut Regierungsübereinkommen die verfassungs- und völkerrechtswidrige „Sonderverordnung", ein verschärftes Notstandsgesetz, beschlossen und Schutzsuchende an der Grenze abgewiesen werden. Das forderten sowohl Verteidigungsminister Hans Peter Doskozil (SPÖ) als auch der schwarze Innenminister Sobotka. Schon jetzt sind die Kosten für Grenzkontrollen in Milliardenhöhe gestiegen, ein Vielfaches dessen, was zur Versorgung von Asylsuchenden ausgegeben wird. Gleichzeitig stehen Unterkünfte leer, die Volkshilfe etwa schloss vor kurzem einen Teil ihrer Einrichtungen wegen mangelnder Auslastung.

Abschreckend einig

Was die „Lösungsansätze" betrifft, ist man sich über die Grenzen hinweg überraschend einig. Eben hat der ungarische Kanzleramtsminister János Lázár verkündet, ankommende Asylwerber bis zum Abschluss des Asylverfahrens ausnahmslos in „Schutzhaft" nehmen zu wollen. Alle offenen Flüchtlingslager wären dann obsolet, so auch das von Körmend. Stattdessen wird es mehr Gefängnisse geben. Davon abgesehen, dass Internierung von Asylsuchenden bereits gängige Praxis in Ungarn ist, ist eine solches Gesetz völkerrechtswidrig, verstößt gegen die Genfer Konvention und selbst gegen die ungarische Gesetzgebung. Jeder einzelne Fall könnte laut Helsinki Komitee vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte eingeklagt werden. „Internierung von Schutzsuchenden, sowas gibt es nur in Ungarn", so Pfarrer Németh bitter. Doch in diesem Punkt irrt er. In Österreich erfüllt das neue Regierungsabkommen Sobotkas vehemente Forderungen und verlängert nicht nur die Schubhaft auf 18 Monate, sondern besiegelt auch die Einrichtung sog. „Rückkehrzentren" zur Inhaftierung von AsylwerberInnen, die nach Ausstellung eines negativen Asylbescheids aufgegriffen werden. Sie sitzen fest und sollen nicht bleiben. Sie können gehen, aber wohin? Hinaus dürfen sie nur in eine Richtung: weg aus Österreich. Alles andere kümmert den Innenminister, seine Amtskollegen und Behörden nicht.

Das rechtlich dünne Eis unter all diesen Regelungen ebensowenig, Sobotka sähe die „Obergrenze" gerne noch auf 17.500 halbiert. Was ohne Parlament und gegen Gesetze und Verfassung des eigenen Landes möglich ist, macht Donald Trump in den USA gerade vor. Sein Amtsantritt wurde in Budapest vor der US-Botschaft pompös gefeiert. FPÖ-Chef H. C. Strache und der erfolglose Präsidentschaftskandidat Norbert Hofer waren in Washington live dabei. Aber Trump hat die Abschottung nicht erfunden. Worüber ein Teil Europas sich nun zurecht empört, praktiziert es seit Jahren selbst. Österreich drängt auf eine Stärkung von Frontex, jener Agentur, die ohne jegliche rechtliche Kontrolle die EU-Außengrenzen militärisch überwacht. Sobotka plädiert aber ohnehin für „Verfahrenszentren" außerhalb Europas, also Flüchtende gar nicht erst auf den Kontinent zu lassen, sondern noch im Krisenland die Asylverfahren abzuwickeln. Wie praktikabel das in instabilen Staaten oder gar Kriegsgebieten ist, über Rechtssicherheit und dafür nötige Deals mit Diktatoren lässt er nichts verlauten. Ebenso enthält das Regierungsabkommen mit dem Titel „Für Österreich" kein einziges Wort über soziale Umverteilung, Armutsbekämpfung, Bekämpfung von Diskriminierung oder auch internationales Friedensengagement. Weder ÖsterreicherInnen betreffend noch solche, die es gern werden wollen.

„Wo habe ich versagt?"

Pfarrer Németh fühlt sich allein gelassen. „Viele denken für sich vielleicht, das hat er gut gemacht, aber kaum jemand sagt es. Da ist keine Solidarität." Trotzdem gibt er sich selbstkritisch und überlegt: „Wo habe ich versagt? Was habe ich nicht vermitteln können?" Auch Orbán, der die Amtskirche auf seiner Seite weiß, beruft sich aufs Christentum. „Ungarn braucht keinen einzigen Migranten", tönt er, das „Gift der Massenmigration" würde Europas „christliche Identität" zerstören. Er spricht von Menschen als Gift. Das gab es zuletzt in den finstersten Zeiten des Nationalsozialismus. „Das sind die Worte Hitlers. Er sagt, er will Ungarn verteidigen, aber vor wem denn? Es scheint, es wird wieder Krieg geben", so der Pfarrer leise, als wir schon im Aufbrechen sind. „Der Papst hat gesagt, ein Krieg ist schon da – der in den Seelen der Menschen. Ich fürchte, dass dieser auch real wird." Stille. „Das kann doch niemand wollen."

Laut Meteorologen ist es der kälteste Januar seit 30 Jahren. Der Schnee wird schmelzen. Die Temperaturen steigen. Die Erfrierungen bleiben. Die Kälte dauert an und wächst.

Der ungekürzte Text ist auf http://ausreisser.mur.at/online zu lesen!

Berlin / Aufnahmen

in der küche

TEXT
Stefan Heyer

Jeden Tag war sie in ihrer Küche. Seit über 60 Jahren. Jetzt wurde sie schon bald 90. Sie liebte ihre Küche. Hatte noch einen alten Holzherd zum Kochen. Wamsler. Aber auch einen einfachen Elektroherd. Mit vier Kochplatten. War auch nicht mehr neu. Mittags kochte sie. Für sich. Ihr Mann war schon länger tot. Sie müsste mal wieder aufräumen. Aber dafür war später Zeit. Irgendwann. Jeden Tag kochte sie was Frisches. Eine Tochter kam zum Essen vorbei. Wohnte in der Nähe. Auch ein Sohn ließ sich gern blicken. Sie hatte viele Kinder. Und Enkelkinder. Jetzt auch ein paar Urenkel. Sie war nicht einsam. Kamen gern zum Essen. Jetzt, mit dem Alter, lud sie weniger Gäste ein. An den Feiertagen kamen aber doch immer viele. Das gefiel ihr. Sie liebte die Abwechslung. Wenn es ihr zuviel wurde, legte sie sich aufs Sofa und schlief. Die Gäste störten nicht. Am liebsten war sie in der Küche. Schälte Kartoffeln, putze Karotten oder Rosenkohl. Gerne hatte sie eine Suppe auf dem Herd stehen. Irgendwas war immer zu essen im Haus. Wenn Besuch kam, bot sie ihm immer was an. Einen Kaffee. Einen Kuchen. Oder eine Suppe. Was gerade da war. Sie erwartete nicht mehr viel vom Leben. Alles gehabt. Im Urlaub war sie nie. Nach Rom wär sie gern mal gefahren. Aber dafür war keine Zeit. Das Geld hat immer gelangt. Sie brauchte nicht viel. Aus den Kindern war was geworden. Das war ihr wichtig gewesen. Abends trank sie gern ein Glas Wein. Oder ein Bier. Mehr brauchte sie nicht.

Sein Paradies verloren

Der Mond nicht müde wird, sich immer noch um die Erde dreht. Schon so alt und doch leuchtest in dunkler Nacht, als er heim ging. Er mochte die Sonntagabende nicht. Die Kneipen waren leer, als fürchteten die Leute den nächsten Morgen zu verschlafen. Tristesse gähnte ihn überall an. Die Freunde hatten auch keine Zeit herumzustreifen. Der Schnee schwoll an auf den Straßen, die Passanten watschelten dahin, auch die Autos kamen nicht auf Touren. Er sehnte sich nach zartem Moos und Frühlingsgezwitscher. Seine Hände froren in den Manteltaschen. Krimis im Fernsehen konnte er nicht ausstehen. Lieber noch ne Runde drehen. Im Berghain war er schon lang nicht mehr gewesen. Vielleicht sollte er ja noch zum Ostbahnhof fahren, die Himmelsposaunen wurden immer leiser. Die Straßenbäume waren weiß vor Kälte. Jetzt schnell noch eine Falafel essen oder ein Gyros. Noch ein paar Mails checken. Er wollte auch nicht zu spät ins Büro kommen. Seinem Chef wars egal. Doch die Kollegin schaute immer so fragend. Die Wolken waren tief und dunkel. Vielleicht sollte er ja wie Proust leben. Der hatte auch sein Paradies verloren. Der Mond war schon längst von den Wolken verborgen.

Raskolnikow ein ziemlicher Idiot

Das Knattern der Kegelbahn in den Ohren, wenn fielen die Kegel geschwind. Fast lautlos kam ihm die U-Bahn vor. Heute wollte er niemandem etwas schenken. Vielleicht sollte er schnell noch ein paar Wetten abschließen. Zwischen knallblau und rosalilagelb lag ein Wettbüro. Seriös geht anderes. Die paar Euro. Die Autos davor waren tiefergelegt. Der Pfau schlägt ein Rad. Eidechsen kleben an der Wand. Besser war die Musik sowieso. Erklär mir nix. Die Liebe ist gegangen. Lang wird die Nacht sein. Das Spiel fängt für ihn erst an. Lichterketten leuchten den Weg. Die Tage waren schon härter für ihn. Die Fische sind längst schon im Meer. Am Kiosk würde er sich noch eine Flasche Wodka besorgen. Für alle Fälle. Franz hatte sicher nichts dagegen. Berlin lag nicht am Meer. Krokodilstränen nicht geweint. Auf dem glatten Gehweg wollte er nicht ins Rutschen kommen. Wäre schade um die Ware. Bachmann hatte er noch nie verstanden. Raskolnikow ein ziemlicher Idiot.

Am Himmel frieren die Engel

Der Holunder blutete schwarz. Odysseus irrt schon lang nicht mehr umher. Der Nebel des Winters liegt auf der Stadt, schon lange keine Einhörner mehr herumlaufen sehen. Durch die Hinterhöfe pfeift der Wind ein frostiges Lied. Am Himmel frieren die Engel. Die drei Könige haben Hunger auf ihrer langen Reise. Der Schnellimbiss an der Ecke hat noch offen. Was Warmes für die lange Nacht. Funkelnde Sterne leuchten den Weg.

Sehnsuchtsort

Der Sehnsuchtsort war nicht weit. Nur noch ein paar Straßen überqueren. Der Hunger trieb ihn voran. Er hatte keine Ansprüche. Jetzt nicht. Zu groß sein Verlangen. Schnell musste es jetzt gehen. Er war mit seinen Flip-Flops auf die Straße gegangen. Der Kühlschrank war leer. Wieder einmal. Nach der Arbeit nicht mehr geschafft. Jetzt rasch noch ein Bier. Ein paar Pommes. Oder Currywurst. Die war immer so gut. Vielleicht wäre Franz auch dort. Oder Klaus. Dann würden sie zusammen noch was machen. Oder einfach noch ein Bier trinken. Danach noch zur Tanke. Oder noch ein wenig rumhängen. Der nächste Morgen war noch weit. Er sah ihn schon von weitem. Ganz rot war. Hatte die besten Currywürste weit und breit.

Linoleum

Nach kurzer Nacht, unruhig schlafend, an seine Großmutter gedacht, wusste er, wie er seine Küche endlich renovieren wollte. Der Fußboden musste aus Linoleum sein. Wie damals. In seiner Kindheit. Einfaches Linoleum. Kein Holz. Keine Fliesen. Kein Teppich. Er kannte einen Laden in Kreuzberg. Nahm Maß. Die Küche war nicht besonders groß. Langte für einen kleinen Tisch. Ein paar Stühle. Schrank. Herd. Einen Kühlschrank. Er mochte seine Küche. War gerne dort. Lud Freunde ein. Kochte hier und da etwas. Wenn die Zeit reichte. Er hasste Fertigpizza. Dann lieber Currywurst. Nahm Rucksack und seinen Zettel, schwang sich aufs Rad und fuhr los. Die Straße musste er suchen, war nicht mehr so oft im Viertel. Fand nach kurzem Hin und Her das Geschäft. Leer das Schaufenster. Er hatte extra im Telefonbuch nachgeschaut. Aber nicht angerufen. Warum auch. Aufgelöst. Zu vermieten stand auf dem roten Schild. Einsam und trostlos starrte er in die leere Tiefe. Ein paar alte Fahrräder lehnten gegen das Schaufenster. Verschmiert die schwere Holztüre. Kreuzberglook. Er hasste ihn. War zu alt dafür. Nie Punk gewesen. Sauberes Linoleum wollte er. Nur ein einfaches. Es roch so gut. Nach Kindheit.

Impressum

Chefredakteurin: Evelyn Schalk
Redaktion: Marina Büttner, Raoul Eisele, Markus Grundtner, Sebastian Hage-Packhäuser, Joachim Hainzl, Stefan Heyer, Ralf B. Korte, Eva Ursprung, Johannes Witek, Astrid Wlach
Gestaltung: Andreas Brandstätter

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
ausreißer – Grazer Wandzeitung. Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

KONTAKT:
Post: ausreißer – Grazer Wandzeitung
c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A – 8010 Graz
Telefon: +43 (0)316 827734-26,
Evelyn Schalk: +43 (0)676 3009363
Email: ausreisser@gmx.at, schalk@mur.at
Internet: http://ausreisser.mur.at
Wandzeitung: ausreißer @ausreisserInnen

Der *ausreißer* ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.
Die AutorInnen zeichnen für die Inhalte ihrer Beiträge selbst verantwortlich, die darin vertretenen Positionen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.
© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen.
Da der *ausreißer* auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig:
IBAN: AT341200050094094554, BIC: BKAUATWW

DRUCK:
Offsetdruck Dorrong, Graz
Auflage: 1500 Stück

STANDORTE:
Kunsthaus Graz, Schlossbergplatz Graz, Geidorfkino, Forum Stadtpark, Passage Palais Trauttmansdorff, Pädagogische Hochschule Hasnerplatz, das andere Theater, Fassade der Kirche St. Andrä, Fassade BAN – Sozialökonomische BetriebsgmbH, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, KiG! – Kultur in Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch´n, Jugendzentrum Mureck, Theaterzentrum Deutschlandsberg, Marktplatz Deutschfeistritz, Landhaus Feuerlöscher (Prenning)

THEMA DER NÄCHSTEN AUSGABE:
wird in Kürze bekannt gegeben!

binnen: innen? außen!

TEXT
Astrid Wlach

Wir sind nett zueinander, respektieren die Regeln
Sind höflich und queer
Wir gendern und sternchen die Binnen und Innen
Karlfranz und Trans
Doch sag, wer erfährt es
Niemand gewährt
Einen Einblick
Von innen
Außer Karlfranz und Trans

pillow talk

TEXT
Johannes Witek

Das satte Paar, das nach dem Sex
(Schulter an nackter Schulter)
über den furchtbar einsamen Bekannten redet,
der immer unangekündigt vor der Tür steht,
sich dauernd selbst einlädt,
sinnlos redet redet redet
immer nur will und nimmt und fordert
und – selbst wenn er es gut meint – nicht versteht,
warum seine bloße Anwesenheit
nicht Geschenk genug ist für alle:

„Vielleicht sollte er sich
eine Katze kaufen."

Ah, es redet sich leicht so
Schulter an Schulter,
in der warmen Sicherheit gemeinsam
geteilter Haut,
satt und postkoital;
bei Gott,
ich weiß es selber
nur zu gut.

Keine Schuldigen,
jeder hat Recht,
nur Leben auf allen Seiten,
was es von einem ausspuckt
was es so selten so reich gibt
und so häufig so furchtbar nimmt
und was es so traurig übriglässt …

Daher genießt es, solang es anhält,
meine Freunde unter der gemeinsamen Decke.

Die Zeit, wo euch eine Katze gegen
die Einsamkeit empfohlen wird
kommt früh genug.

Und dann ist da keine nackte Schulter mehr,
die sich an eure lehnt.

Oder, noch schlimmer: vielleicht doch.

wortmülldeponie

ruhigere zeiten scheinen weit entfernt …

TEXT
Joachim Hainzl
Eva Ursprung

Berühmte Mauern

Stadtmauern sind Relikte aus unsicheren Zeiten ohne einheitliche Gesetzgebung. Einer sehr fernen Zeit, in der weite Bevölkerungsgruppen sich noch nicht dazu entschlossen hatten, sesshaft zu werden. Ihre Gesetze waren andere als die derer, die Land für sich in Besitz nahmen und damit der gemeinschaftlichen Nutzung entzogen. Eigentum an Land war Diebstahl an der Allgemeinheit, und dieses Diebesgut musste geschützt und verteidigt werden. Jede Stadt, jedes Städtchen verbarrikadierte sich hinter mehr oder weniger massivem Mauerwerk, Burgen wurden gebaut und Wassergräben. Heute, aus der Ferne der Zeit, sind das sagenumwobene Denkmäler aus der Vergangenheit, verbrämt durch romantische Geschichten von Prinzen und Prinzessinnen, Minnesang und edlen Frauen.

Als erste Stadtmauer in der Geschichte wird die Mauer von Jericho betrachtet. Sie wurde 8300 v. Chr. gebaut und konnte laut Bibel durch den Schall von sieben Posaunen zum Einsturz gebracht werden. Und wer sie wieder aufbaue, sei verflucht, sagte der biblische Gott.

Vor etwa 2.700 Jahren begann ein ganzes Land, sich durch eine Mauer von der restlichen Welt abzuschotten. Mit einer Länge von 8.851,8 km ist die chinesische Mauer jetzt Weltkulturerbe und Touristenattraktion. Sie sollte das Land zuerst vor den nomadischen Reitervölkern aus dem Norden schützen, später auch die sich untereinander befehdenden Chinesen vor einander.

Auch die Römer sicherten ihr Reich mit Mauern. Vom 1. bis zum 6. Jahrhundert n. Chr. legten sie Grenzwälle oder militärische Grenzsicherungssysteme in Europa, Vorderasien und Nordafrika an. Der wohl bekannteste Abschnitt ist Hadrian`s Wall zwischen England und Schottland. Die 117,5 km lange Mauer sollte jedoch nicht vorrangig vor Invasionen schützen, sondern den Handels- und Personenverkehr überwachen, an offiziellen Grenzübergängen die Einhebung von Zöllen ermöglichen und unkontrollierte Migration verhindern.

Diesem Zweck diente auch die 1961 zwischen Ost- und Westberlin errichtete Berliner Mauer mit einer Länge von 167,8 km. Wie früher oder später alle Mauern kam auch diese aus der Mode und ihr Fall wurde von beiden Seiten gefeiert. Ist es doch wesentlich praktischer, sich ungehindert von A nach B bewegen zu können.

Vergessene Zäune

Heute setzt man zumindest in Europa eher auf flexible Lösungen: Man baut Zäune, mit viel Stacheldraht. An den Grenzen Europas und innerhalb des geeinten Europas. Mitten durch Weiden und Felder. Die grasenden Tiere verheddern sich manchmal im Natodraht und sterben qualvoll. Auch auf Kinder sollte man besser aufpassen.

Man errichtet die Zäune hier nicht gegen plündernde Horden, sondern gegen Schutz suchende Flüchtlinge, die unbewaffnet und mit nur wenigen Habseligkeiten beladen aus Kriegsschauplätzen kommen, die, obwohl gar nicht so weit weg, so fern unserer Wahrnehmung sind, dass wir es uns nicht vorstellen können. Den Bildern trauen wir nicht, denn wir wissen ja, was Photoshop kann. Und an ein solches Ausmaß an Zerstörung können, wollen wir nicht glauben.

> Eigentum an Land war Diebstahl an der Allgemeinheit und dieses Diebesgut musste geschützt und verteidigt werden.

Zäune sind die zeitgemäße Variante der Mauer, und sie trennen bereits jetzt auch große Teile der USA von Mexiko.

Ausradieren

Bereits 2011 begann die mexikanische Künstlerin Ana Teresa Fernández, Teile dieses Grenzzaunes auf mexikanischer Seite „auszuradieren", indem sie ihn gemeinsam mit freiwilligen Helfer*innen blau bemalte. Die Farbe soll mit der des Himmels verschmelzen und so den Zaun unsichtbar machen. Das Projekt sieht sie als Plattform für die Rechte von Migrant*innen und der Menschenrechte.

Die Realität hat sie überholt, denn für das neue US-amerikanische Regime sind Zäune Kinderkram. Zu leicht können sie wieder entfernt werden, durchschnitten, und man sieht hinüber auf die andere Seite. Das könnte zu ungewollter Kommunikation und vielleicht sogar zu Empathie führen. Außerdem lässt sich mit Zäunen schwer protzen. Eine Mauer muss her! Damit kann man sich ein Denkmal setzen. Doch wie soll man sich eine solche Mauer vorstellen?

Im Oktober 2016 veröffentlichte das mexikanische Architekturbüro Estudio 3.14 das Rendering einer 3.145 km langen Mauer zwischen den USA und Mexiko in leuchtendem Pink, inspiriert vom mexikanischen Star-Architekten Luis Barragán. Die Mauer enthält ein Gefängnis für die derzeit etwa 11 Millionen illegalen mexikanischen Migrant*innen in den USA, die nun abgeschoben werden sollen. Auf US-amerikanischer Seite wären des weiteren Shopping Malls und Aussichtswarten vorgesehen, von denen man aus sicherer Distanz auf das abgeschottete Mexiko herabschauen kann.

Nach Fertigstellung dieser Mauer wäre ein weiteres Kunstprojekt einen Versuch wert: ein gigantisches Konzert mit Mariachi-Gruppen aus ganz Mexiko, die sich mit Mardi Gras Bands auf der anderen Seite ein Sound Battle geben, bis die Mauer fällt.

„Volle Boote" und „giftige" Flüchtlinge

Eine beliebte Ausgrenzungsmetapher rechter und rechtskonservativer (und vermehrt leider auch sozialdemokratischer) Parteien, welche auch in Österreich den aktuellen Zäunebau- und Obergrenzendiskurs stützt und das Elend anderer auf Distanz halten soll, ist das einprägsame Bild eines Bootes, das nur eine gewisse Aufnahmekapazität habe und bei Überlastung sinken müsse. Was recht logisch klingt, wird aber absurd wenn man den Bildausschnitt vergrößert. Denn wenn man die eurozentristisch verengte Perspektive in einem globaleren Kontext sieht und unter dem Aspekt von Kolonialismus und Ausbeutung reflektiert, dann erkennt man, dass das angeblich fast volle Boot Europa seine Größe nicht zuletzt der Ausbeutung der anderen verdankt (von Rohstoff-Ressourcen über billige Arbeitskräfte für Produkte westlicher Konzerne bis hin zur Mistkübelfunktion Afrikas). Die Boot-Metapher, 1981 von den Stammtischen auf die Covers von Spiegel und anderen Medien gehievt, wird jedoch seitdem als Naturgesetz gegen Flüchtlinge und Zuwanderung verkauft. So auch vom Grazer Bürgermeister Nagl, der für die begrenzte Aufnahme von Flüchtlingen in der „Menschenrechtsstadt" Graz im Juli 2015 ein quasi gesundes Augenmaß ins Treffen führt. *„Paracelsus lehrte uns: ‚Auf die Dosis kommt es an'"*, so Nagl. *„Fünf Flüchtlinge auf 1000 Personen ist eine überschaubare Zahl."* (1) Mit ein wenig humanistischer Bildung irritiert der Vergleich jedoch gewaltig. Denn Paracelsus schrieb 1538: *„Alle Dinge sind Gift, und nichts ist ohne Gift; allein die Dosis machts, dass ein Ding kein Gift sei."* Zu viele Flüchtlinge in Graz als Gift? So normal scheint ein solcher Diskurs zu sein, dass man mit derartigen Aussagen ohne viel Kritik Bürgermeister einer Menschenrechtsstadt bleiben kann und er sich nicht einmal davon zu distanzieren braucht. Inzwischen ist die „Dosis" in Form einer Obergrenze ja bereits zur allgemeinen politischen Forderung der ÖVP geworden. Im Programm der Grazer ÖVP zur Grazer Gemeinderatswahl 2017 liest sich das dann so: *„Als Grazer Volkspartei haben wir auch für Graz eine Obergrenze festgesetzt. Diese liegt bei 3.000 Asylwerbern. Derzeit sind rund 2.900 bei uns untergebracht. Jeder darüber liegende Wert würde unsere Stadt überfordern und wir könnten den zuziehenden Menschen nicht ausreichend Perspektiven bieten. Wir haben weder die Arbeitsplätze, die Ausbildungsplätze in den Schulen und Kindergärten, noch die Wohnungen."* (2). Abgesehen davon, dass die ÖVP seit Nagls Aussage 2015 inzwischen nun um 100% mehr Flüchtlinge in Graz für verträglich erklärt (und damit selbst die Willkür solcher „Obergrenzen" beweist), bleibt am Ende das Bild: „Das Boot ist voll". Dass die stimmenstärkste Partei in Graz solche Positionen vertritt, scheint jedoch normal und voll in Ordnung zu sein. So haben die vom Bürgermeister nominierten Mitglieder des Grazer Menschenrechtsbeirats in ihrem Wahlkampfmonitoring zum aktuellen Wahlkampf auch der ÖVP für derartige Inhalte grünes Licht gegeben: *„Wenngleich Graz als Menschenrechtsstadt nicht zum Programm gemacht wird, so ist der gesamte Wahlkampf mit seinen Themen und Positionen der Menschenrechtsstadt Graz würdig."* (3)

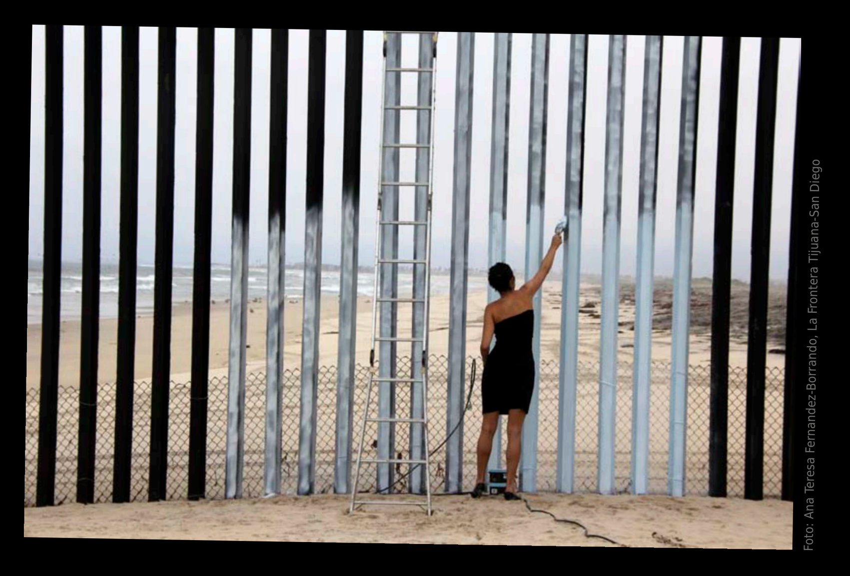
Foto: Ana Teresa Fernandez-Borrando, La Frontera Tijuana-San Diego

Dass Wahlprogramme und auch die Forderung des Bürgermeisters zur Einschränkung der Demonstrationsfreiheit in Graz erst gar nicht zur Kenntnis genommen wurden, irritiert beim diesjährigen Wahlkampfmonitoring ebenfalls.

Haus-Herrenmenschen

Vertreten die einen das Bild, dass die Grenzen abgedichtet werden müssen, damit einem vor Krieg und Elend Flüchtende ja nicht zu nahe kommen (weder emotional und schon gar nicht physisch), so sehen die anderen sich bereits in der Opferrolle der Überrannten. In diesem Szenario sind Grenzen längst überschritten, die Fremden haben die Macht übernommen und nun gehe es darum, sich gegen diese „Überfremdung" zur Wehr zu setzen. Beim einschlägig bekannten FPÖ-Gemeinderatskandidaten Michael Winter liest sich das dann so: *„Ich kämpfe für ein Graz, in dem ‚Wir Österreicher' weiterhin die Herrn im eigenen Haus bleiben, und nicht zur Minderheit werden. Die fortschreitende Islamisierung und Überfremdung unserer Stadt muss daher umgehend gestoppt werden"* (4). Ziel der Grazer FPÖ ist daher diesmal die plakativ ausgerufene Heimholung eines „überfremdeten" Graz. Nicht zufällig erinnert das an die FPÖ-Comic-Figur „Stra-Che", in welcher dieser Blauäugige im Intifada-Gwandl sich schon im Jahr 2009 gegen die angeblich bereits erfolgte „Umvolkung" zur Wehr setzte.

Rassismus – einer Menschenrechtsstadt würdig?

Dazu passt dann auch, dass MuslimInnen auf FPÖ-Plakaten als Masse von Eindringlingen im „eigenen Haus" (= Gemeindewohnungen) dargestellt werden. Was sagt nun der Menschenrechtsbeirat zu diesem vergangenen Wahlkampf der Grazer FPÖ? *„(…) Beinahe alle Sachthemen führen hin zur Abgrenzung zwischen ‚Eigenem und Fremdem'. Der Diskurs ist als rassistisch einzustufen, weil er eine Überlegenheit des ‚Eigenen' suggeriert und Unterscheidung aufgrund der Herkunft postuliert. (…)"* (5) Dem kann ich zustimmen, doch dann geht es leider noch weiter: *„Allerdings ist zu betonen, dass die rote Linie dabei nicht überschritten wird (außer im Fall der Bildung (…), insbesondere die Eignung, Hass zu erzeugen fehlt. Es ist ein eindeutiger Unterschied zum Wahlkampf 2007/8 in dieser Hinsicht festzustellen."* (6) Ein „rassistischer Diskurs", der keine „rote Linie" überschreitet? Für mich ein Widerspruch in sich.

Egal ob in den fernen USA oder in unserer Stadt – rassistische und diskriminierende Diskurse scheinen normal. Demokatiegefährdende Ansichten sind längst in der politischen und gesellschaftlichen Mitte angekommen. Eine eindeutige Kritik daran – wo bleibt sie? Es wird Zeit, die Zeichen zu erkennen bevor es zu spät ist und sich endlich klar zu distanzieren von allen, die Rassismus, Diskriminierung und Ausgrenzung vertreten, billigen, bagatellisieren oder leugnen. Dementsprechend braucht es endlich mehr von dem, was auch über die räumliche Distanz möglich ist: Solidarität. Gerade mit jenen, die uns fremd oder anders erscheinen.

↘
(1) Kleine Zeitung, 9.7.2015
(2) www. grazervp.at/programm
(3) http://www.wahlkampfbarometer-graz.at/cms/fileadmin/WKM_Generell/Vorlaeufiges_Gesamtgutachten.
(4) www.fpoe-graz.at/der-uhrturm (= Ausgabe Jänner 2017, S. 15)
(5) http://www.wahlkampfbarometer-graz.at/cms/fileadmin/WKM_Generell/Vorlaeufiges_Gesamtgutachten
(6) http://www.wahlkampfbarometer-graz.at/cms/fileadmin/WKM_Generell/Vorlaeufiges_Gesamtgutachten